

# <sup>1.</sup>Originaldokument © Verlag C.H.Beck

Ist da wirklich ein Geräusch, als die Grasnarbe platzt, oder ergänzt er das in seinem Kopf? Selbst darüber kann er nachdenken, während er zusieht, wie der Seitenständer widerstandslos im feuchten Boden verschwindet, das Motorrad sich neigt und der leuchtend gelbe, wie ein Wanst gewölbte Tank durch sein Gesichtsfeld zirkelt, wie der Lenker sich bewegt, das Vorderrad sich schräg stellt, die Maschine zusammenbricht und erstaunlich leise auf den Rasengittersteinen landet, noch zwei-, dreimal wankt, bevor sie ihr neues Gleichgewicht gefunden hat. Bewegen kann er sich dagegen erst später, viel zu spät kommt die Drehung im Becken. Wie er den Fuß zurückzieht, hat er schon erkannt, dass es nur Glück war, warum er noch steht. Ein halber Schritt näher dran, und das Ding hätte ihn mit sich zu Boden gerissen und ihm die Beine gebrochen, ihn unter sich begraben. 300 Kilo von sich runterzuwälzen, mit nur einem gebrauchsfähigen Arm – unmöglich.

Kann er wirklich von Glück sagen? Glück ist, mit dem Motorrad überhaupt so weit gekommen zu sein. Mit Mühe und Not konnte er noch die Kupplung ziehen, bevor die Schwäche auch seine Hand über-

mannte und der linke Unterarm wie ein fremdes Anhängsel auf seinen Oberschenkel glitt. Glück war, dass er auf dieser Straße zwischen Wald und Ortsrand fuhr, wenig Verkehr, keine Ampeln. Dass er auf dem Parkplatz ohne Kupplung in den Leerlauf schalten konnte, und es krachte nicht mal besonders. Glück war schließlich, dass er, ohne hinzufallen, von der Maschine runterkam. Dann diese Unachtsamkeit, den Ständer genau in das Loch eines Rasengittersteins zu setzen. Eine Sekunde, so kam es ihm vor, blieb die Kiste stehen, bevor sie sich neigte. Eine Sekunde lang widerstanden die Wurzeln im Erdreich dem Druck.

Liegend verliert das Motorrad sein dynamisches Aussehen vollständig, der hintere Teil der sonst schräg in die Luft weisenden Sitzbank steht auf so alberne Weise vom Rad weg, als wäre er abgerissen. Vorn wirkt die Maschine hilflos wie ein gefallenes Pferd, das den Hals biegt, um den Kopf vom Boden hochzubringen, insgesamt aber von der Masse seines Körpers unweigerlich unten gehalten wird. Gert geht in die Knie. Er will untersuchen, ob Benzin ausläuft.

«Dumm gelaufen, was?»

Es ist nicht weiter ungewöhnlich, auf einem Parkplatz Leuten zu begegnen, trotzdem erschrickt Gert. Und wird auch gleich rot. Als hinge ein gelber Zettel am Spiegel: Geklaut! (Und natürlich steht nicht darunter, warum – aus purer Verzweiflung!) Er bleibt auf dem Boden und schielt zu seinem Gegenüber hoch. Gerade kommt die Sonne wieder raus, zum

zwanzigsten Mal heute, und verpasst dem riesig wirkenden Mann eine gleißende Kontur. Gleichzeitig kehrt das Gefühl in Gerts Arm zurück, als läge das am Sonnenschein – natürlich liegt es nicht am Sonnenschein! Das fühlt sich nicht angenehm an. Es kribbelt wie eingeschlafen, doch vor allem rupft und zupft es in den Muskeln, sie werden hart wie ein Knüppel. Manchmal war es schon so schlimm, dass er wünschte, der Arm möge abfallen. Zum Glück hat dieser wütende Schmerz sich allmählich verflüchtigt; das Gewebe erholt sich. Der Typ geht nicht weg.

«Besser, du stellst sie auf den Hauptständer. Der Seitenständer ist bei der eine Fehlkonstruktion. Wenn du sie auf ebenem Boden abstellst, steht sie fast senkrecht. Der kleinste Schubs, und die Fahre kippt um. – Ich kann dir nicht helfen, sie aufzuheben. Kreuz kaputt.»

Sein Gegenüber geht zwei Schritte zur Seite und nimmt das Motorrad genauer in Augenschein. Das Licht trifft nun unmittelbar in Gerts Augen, er senkt den Kopf.

«Sieht aus wie die von meinem Kumpel. Du hast auch den gleichen Vergaser drin.»

*Schluck.* Gert rutscht ein Stück nach links und versucht, das Nummernschild zu verdecken. Ein Motorrad zu klauen, ist die eine Sache, damit erwischt zu werden, eine andere. Warum zum Henker muss er unter Millionen von Menschen, unter abertausenden Motorradfahrern ausgerechnet auf den treffen, der

diese Maschine kennt? Gerts Körper spannt sich. Er rechnet damit, dass gleich einer dieser spitzen Stiefel in seinem Gesicht landen wird. Lenk ihn mit irgendwas ab.

«Woher habt ihr bloß immer so viel Kohle?»

Der andere hat sich jetzt auch hingehockt und schaut ihm auf dreißig Zentimeter Abstand ins Gesicht. Die linke Braue zuckt. Sein Blick ist herausfordernd, das Lächeln so gefühllos, dass es jeden Moment in die härteste Grimasse umschlagen kann. Gert macht eine wegwerfende Handbewegung. Lass ihn auf dieser Schiene. Sag was. Nur was? Jeder erreichbare Satz scheint verräterisch. Die Glut im Gesicht ... kann auch von der Anstrengung kommen, oder?

«Hinten links hast du einen Schwingenschützer verloren.» Der Fremde steht schon wieder auf. «Ist meinem Kumpel auch passiert. Er hat reklamiert. Kriegt am Wochenende neue. Kostenlos! – Hey, wir sind die Kunden, oder?»

Damit ist er weg. Zum Abschied eine lässige Geste, wie ein Wink Richtung Himmel, kein Wort mehr, kein Hilfsangebot. Nach geraumer Zeit erhebt sich auch Gert. Widrigkeiten dieser Art hat er noch nie gut verkraftet. Sie rauben ihm die letzte Energie. Irgendwie wird er die Kiste schon wieder auf die Räder bekommen. Nur im Moment fühlt er sich zu schwach. Bei 250 km/h reicht ein winziger Ruck am Lenker, und die Fahrt ist ein für alle Mal vorbei.

Ein kleines Flugzeug tuckert über den Himmel. Es schleppt ein Transparent. SERVUS IN ETERNAM, daneben das Logo einer global agierenden Druckkesselfirma und ein Sparkassen-S. Komische Grammatik. Gert hat das kindische Bedürfnis, dem Piloten zu winken. Er tut es nicht. Er massiert seinen Unterarm und lässt den Blick auf dem lang gestreckten Haus vor sich ruhen, das der Flieger in geringer Höhe überquert hat. Er hat es sich kleiner vorgestellt, dabei kompakter, jedenfalls höher und weniger transparent. Der eingeschossige Bau scheint zu drei Vierteln aus Glas zu bestehen. Von dem höher gelegenen Parkplatz betrachtet (es gibt noch einen zweiten neben dem Heim), sieht er wie ein Terrarium aus. Da drin lebt er also jetzt, denkt Gert und hat dem ganzen Glas zum Trotz eine düstere Vorstellung davon. Er wird hineingehen, Marlen hat ihn überzeugt, dass es sein muss. Aber er geht nicht ihretwegen. Er spürt selbst, dass es sein muss, auch wenn er nicht weiß, warum. Um ihn noch einmal zu sehen, den Alten, Bert, seinen Vater? Lieber würde er darauf verzichten; er erwartet nichts Gutes. Es gibt nichts zu reden, es gab nie was zu reden. Selbst die Zeiten, in denen ihn das alles traurig machte, sind vorbei.

Trotzdem ist da was. Er hat es gespürt, als er diese lächerlichen Tabletten genommen hatte, von denen er nicht mal das Bewusstsein verlor. (◁Tabletten – wie abgeschmackt!▷, hört er den Alten sagen, ◁ist dir nichts Besseres eingefallen?▷ – ◁Und, woran denkst *du* da?

Hätte ich auf das Dach des Senders klettern sollen oder bei einer Bergtour auf Nimmerwiedersehen in der tiefsten Schlucht verschwinden?› Gerade das ist doch abgeschmackt, immer diese Besonderheiten.) Er hat Bert schon immer reden hören. Mitten in der größten Trägheit seiner Gedanken spürte er, dass es noch eine Begegnung geben würde. Nur darum geht es. Nicht darum, was passiert oder nicht passiert. Und nur darum musste dieser Versuch missglücken.

Nun, also. Er wird da reingehen, in diesen auf die Wiese geschissenen Glas- und Betonfladen. Bert wird da sein. Wo sonst? Vielleicht gibt es ein Café dort, und sie essen ein Stück Kuchen zusammen. Vielleicht werden sie streiten, vielleicht nicht. Es macht keinen Unterschied. Es macht keinen Unterschied, es wird nicht lange dauern. Egal, was passiert, er wird es nicht lang mit sich rumschleppen müssen. Er wird es getan haben. Er wird abschließen können. Geh aufrecht rein, komm aufrecht raus. Er schaut ganz bewusst in die Sonne. Danach wirkt das Haus für eine Weile wie ein schwarzer Kubus mit blitzenden Ecken und Kanten, die hüfthohen Lampen zu beiden Seiten des Wegs sind weder aus noch an.